Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann

Predigt für den Heiligabend 2023

Weihnachten ist Tradition! Deswegen sind wir hier an diesem Abend

zusammen in dieser Kirche. Wir versuchen, im Wiederholen weihnacht-

lichen Traditionen etwas Gutes zu bewahren. Denn die Zeiten drehen sich

schneller. Es wird von Menschen in den Industrieländern eine kaum vor-

her dagewesene Flexibilität verlangt. Haltepunkte sind rar und kostbar.

Ohne viel Ruhe sind wir durch die Adventszeit geprescht und nun zu Weih-

nachten hier in der Kirche angekommen. Suchen Sie auch gerade so einen

Punkt? Wollen Sie die alten Worte hören, die alten Lieder singen? Und ja,

darum sind wir hier zusammen!

Also: einen Moment verschnaufen und hinhören, hinschauen. Vielleicht

gab es ja, als Sie Kinder waren, auch so ein Weihnachtszimmer, das bis

zur Bescherung verschlossen blieb. Nun sitzen Sie also vor dieser Tür und

überlegen, was sie dahinter wohl erwartet. Halten Sie einen Moment vor

dieser Tür inne.

Ob jetzt die „himmlische Ruhe“ einkehrt oder nicht, das liegt vielleicht bei

jeder und jedem von uns selbst. Wenn wir aber in uns hineinhören, ist da

wahrscheinlich gar nicht so viel Ruhe. Es ist nur unsere Sehnsucht danach.

Weihnachten ist sogar vielleicht alles andere als ruhig, Weihnachten ist

der Wandel an sich, ja, man könnte sogar wagen zu sagen: Weihnachten

ist Chaos!

Maria und Joseph sind in so gar nicht himmlischer Ruhe nach Bethlehem

gelangt. Ja, vielleicht langsamer als wir heute. Dennoch, die Situation war

weder klar noch überschaubar. Das Paar musste losziehen, auf Befehl zur

Volkszählung, jede und jeder in die Stadt der Herkunft. Chaos in Bethle-

hem, die Schwangerschaft, die Überfüllung ‒ und nun setzt die Geburt ein.

Und keine Herberge. So ganz und gar keine Ruhe.

Vielleicht dieser eine Moment ‒ wenn das Neugeborene nach dem ersten

Füttern das erste Mal erschöpft einschläft.

Aber selbst, als das Kind schläft, wird es keine „stille

Nacht“. Das Wunder ereignet sich im Chaos. Und damit trifft es eine Wirk-

lichkeit, die schon vor 2000 Jahren nicht geordnet war. Das einzig Bestän-

dige, das ist der Wandel.

Wir könnten nun das ganze Chaos unseres Alltagslebens in Deutschland

aufzählen oder wir schauen uns innerlich unser privates Chaos

an ‒ um uns dann zuversichtlich zu mehr Mitmenschlichkeit zu ermun-

tern. Das könnten wir tun. Doch: Lassen Sie uns ein Leben im Wandel

näher anschauen, das uns Mut machen kann. Und da wir Heiligabend

in unserer guten Tradition die Kollekte für Brot für die Welt sammeln,

damit wir gerade heute über unseren eigenen Tellerrand hinausschauen,

drehen wir die Blickrichtung und schauen auf die Südhalbkugel.

Wir reisen nach Nordwest-Kenia. Die Landschaft ist von recht steilen Berg-

hängen geprägt. Hier leben Menschen von dem, was sie auf ihren kleinen

Flächen anbauen. Edwin und Mary Lagat sind 74 und 67 Jahre alt. Sie

leben mit ihren Nachbarn zusammen in einem Dorf. Sie wohnen in einem

mit Wellblech gedeckten Haus mit zwei Zimmern, ohne Strom, aber mit

Wasserleitung. Sie besitzen etwas weniger als einen Hektar Land, zwei

Rinder, acht Schafe und zwanzig Hühner. Damit sind sie zwar nicht wohl-

habend ‒ aber sie brauchen sich keine Sorgen um ihre Zukunft zu machen.

„Wir haben alles, was wir brauchen“, sagt Mary Lagat. Ist das nicht eine

beneidenswerte Aussage über das eigene Leben? Und dass Mary das so

sagen kann, hat die Familie einem Wandel zum Guten zu verdanken.

Noch vor einigen Jahren hat Mary das nicht sagen können. Damals, so

berichtet sie, hat sie in den Augen ihrer Kinder gesehen, dass es ihnen nicht

gut ging. Sie aßen einfach nicht genug, waren mangelernährt. Die Böden

waren ausgelaugt, der Klimawandel machte die gut bewährten landwirt-

schaftlichen Praktiken nutzlos. Edwin musste als Tagelöhner auf Zucker-

rohrfeldern arbeiten gehen und konnte sich nicht mehr um die eigenen

Felder kümmern.

Dann kamen zwei Leute, die mit den Menschen in ihrem Dorf reden woll-

ten. Edwin ging zu dem Treffpunkt in den Versammlungsraum, denn er

dachte, dass er vielleicht ein Geschenk mitnehmen könnte. Doch es war

ganz anders. Die Leute waren landwirtschaftliche Berater. Sie redeten mit

den Familien und fragten sie nach ihrem Leben, nach ihren Feldern und

nach der Ernährung.

So wurde die eigene Situation jeder Familie gut analy-

siert. Und von da an suchten die Familien selbst nach Lösungen. Sie über-

legten, wie sie das, was sie brauchten, um genug Nahrung herzustellen,

selbst erreichen konnten ‒ mit ihren eigenen Mitteln. Heute wissen sie,

wie man entlang eines steilen Hanges Gräben zieht und das Land dann zu

Terrassen formt, die besser zu bewirtschaften sind. Sie lernten ihre trad-

itionelle Arbeit teilweise neu, weil die Wetterbedingungen sich fundamental

gewandelt hatten.

Die beiden, die die landwirtschaftliche Beratung in ihr

Dorf gebracht hatten, zogen weiter, in das nächste Dorf, um wieder Wissen

zu säen. Wissen, das aus der Not hilft und das Stärke und Selbstvertrauen

zurückbringt. Die Organisation, aus der die Beratung kam, ist in der Ang-

likanischen Kirche Kenias beheimatet. Sie ist eine Partnerorganisation

von Brot für die Welt. In vier Landkreisen im Westen Kenias haben diese

Beratungen schon für mehr als für 80.000 Menschen Veränderungen

angestoßen.

Früchte werden auf diese Weise nicht verkauft

oder verschenkt. Es gibt nur die Samen, wertvolle

Tipps und ein gutes Wort des Mutes dazu. Und

so wird aus den Samen ein Wandel, der für sehr

lange hält. Weil er in jeder Familie selbst erarbei-

tet worden ist. Brot für die Welt und die Partner-

organisationen in aller Welt arbeiten seit langer

Zeit so. Die Erkenntnis, dass geschenkte Früchte

oft nicht sinnvoll sind, sondern Samen und Wis-

sen um die Pflege dessen, was nun wachsen kann,

zu viel besseren Ergebnissen führen, wurde in

den letzten Jahren noch einmal stärker ‒ und das

nicht nur in Kenia.

Zurück nach Bethlehem. Hier ist im Chaos der Nacht etwas Großartiges passiert.

Was das alles genau zu bedeuten hat, wird erst lange Jahre später deutlich sein. Die

Geburt dieses Kindes wird nach und nach die Welt verändern. Ja, hier han-

delt Gott selbst, wir bekommen erzählt, wie sehr dieses Geschehen auf

die alten Verheißungen passt. Dennoch: Jesus wird auf der Erde sein und

seinen Weg gehen, seine Worte, seine Spuren hinterlassen. Was daraus

wird, dafür sind wir als Christinnen und Christen bis heute selbst verant-

wortlich. Ob wir die Worte leben und in unser Herz lassen, ob wir in unse-

rem Leben und Handen sichtbar werden lassen können, was damals in

Bethlehem begann ‒ das ist die Frage, die uns nach mehr als 2000 Jahren

weiter umtreibt.

Die Frage gilt für unser privates Leben, unsere Beziehungen, die Gestal-

tung unseres Lebens genau so wie für unsere Gesellschaft. Wer Verände-

rung will, sollte nicht nur jammern und schimpfen, sondern Samen säen

und dabeibleiben, bis die ersten Ergebnisse sichtbar sind. Blubbernde

Wut auf Missstände oder die lähmende Angst vor den Veränderungen,

die uns bevorstehen ‒ beides führt zu nichts außer zu gesundheitlichen

Problemen.

Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann.

Weihnachten macht uns dazu Mut, weil Gott in dem Kind sagt: Ich bin

bei euch, ich komme euch ganz nah. Welt war verloren, Christ ist geboren

‒ so steht es im Lied „O du fröhliche“ und kürzer könnte man die Botschaft

kaum zusammenfassen. Wir brauchen die Welt nicht verloren zu geben.

Wir haben seit Weihnachten die Zusage auf Gottes Nähe ‒ und wir leben

diese Zusage in der Nähe zu den nächsten Menschen.

Mit Brot für die Welt kommen uns Menschen aus anderen Erdteilen ganz

nah. In ihren Geschichten können wir erkennen, dass überwunden werden

kann, was uns trennt. Ein Zeichen der Verbundenheit, das wir mit Brot

für die Welt zusammen setzen, kann unsere zerrissene Welt ein klein wenig

heilen. Christ ist geboren. Lasst uns helfen beim Aussäen der Samen für

den Wandel zum Guten.

Amen